

Kritische Anmerkungen zur Interkulturalität der deutschen Außenpolitik im Nahen Osten

Roland KÜHNEL
Universität Leipzig

Vorbemerkung: Der Titel läßt einen Tenor vermuten, der die Außenpolitik Deutschlands nicht nur unter interkulturellem Blickwinkel „abstraft“. Und würde man die Thematik zynisch betrachten, so stünde die Frage nicht, in welchem Umfang, sondern *ob* das deutsche „Auswärtige Amt“ gegenwärtig interkulturell handelt. Hier ist übrigens bereits die Bezeichnung der obersten Diplomateneinrichtung fast schon Programm. Weltweit ist die Bezeichnung „Außenministerium“ üblich, nur in Deutschland ist ein 'Amt' zuständig. Nun soll hier keine Be-Amt-en-Schelte betrieben werden, nur die außenpolitische Realität drängt entsprechende Vergleiche nahezu auf.

1. Interkulturalität in Deutschland

Inwieweit Deutschland als interkulturell gelten kann, ist nicht nur eine Ermessensfrage, sondern vor allem eine Glaubensfrage. Nun ist 'interkulturell' in Deutschland fast ausschließlich Bestandteil der Terminologie von DAF-Spezialisten, bestimmten linken oder alternativen (Rand-)Gruppen, aber kein zentraler Bestandteil der Politik oder der *veröffentlichten* Meinung. Bis etwa Mitte der 90-er Jahre sprach man dagegen häufig von der „multi-kulturellen Gesellschaft“, heute eigentlich nur noch von Globalisierung, Aktien als *Volkssport*, „Dow Jones“ und „DAX“.

Im Zuge der **Ökonomisierung** der Sprache insgesamt, einer Sprache, die eine Management-Ideologie bedient, spielt Interkulturelles, ja Kulturelles überhaupt nur noch eine marginale Rolle. Es ist bezeichnend, daß es in Deutschland keinen Kulturminister, sondern nur *Kultus*-minister ohne Bedeutung gibt, und - um ein weiteres, schönes Beispiel von Beamtendeutsch zu nennen - Kulturbbeauftragte.



Nun gibt es keine - wie auch! - klare Definition von Interkulturalität, dafür Begriffe, die Interkulturelles mitabdecken und international auch gebräuchlicher sind: Internationalität, Weltoffenheit, Kosmopolitismus. Es steht also die Frage, in welchem Umfang ist Deutschland international im Denken und Handeln, weltoffen und kosmopolitisch? Diese Frage ist zugegebenermaßen sehr kompliziert und sie beinhaltet nicht, wieviele Ausländer jedes Jahr ins Land gelassen werden als Asylanten. Nähme man allein die Statistik, so wäre Deutschland hier Weltmeister in Offenheit und Permissivität.

Deutschland ist insgesamt gesehen allenfalls oberflächlich weltoffen und interkulturell. Das bedeutet nicht, daß die Deutschen *expressis verbis* gegen interkulturelle Einflüsse in ihrem Land wären; es überwiegt aber eindeutig ein national-zentriertes Denken. Der vielzitierte europäische Gedanke ist wenig entwickelt; für die EU ist man nur aus pragmatischen finanziellen Gründen (aus diesem Grund ist auch eine Mehrheit - zu Recht! - gegen den „Euro“). Ein interkultureller Dialog, auf unzähligen Konferenzen und Debatten beschworen, existiert nur in den Köpfen einiger Idealisten. Die „offizielle Variante“ dieses Dialogs, beschlossen in Barcelona 1996, existiert nur auf dem Papier.

Deutschland ist auch nicht kosmopolitischer durch die Tatsache geworden, daß das Lieblingsgericht nicht mehr die gute, alte deutsche Bockwurst bzw. Bratwurst ist (oder die bayerische Weißwurst südlich des *Weißwurstäquators* entlang der Rhein-Main-Linie), sondern der türkische *Döner* (eine Mischung aus Gyros und Shawarma). Deutschland wird allerdings immer mehr amerikanisiert und anglifiziert, nicht nur in der Jugendsprache, sondern auch in der Arbeitswelt. Dabei werden aber meist oberflächliche Dinge aus den USA übernommen, und nicht die positiven und erfolgversprechenden! Und selbst die Globalisierung, die immer mehr Deutsche direkt (und oft schmerzlich) betrifft, hat kein echtes Internationalitätsgefühl erzeugt. Im Gegenteil: Durch die Globalisierung, durch die Europäisierung à la Maastricht („Euroland“) haben Regionalismen wieder fröhlich Urständ gefeiert.

Was heißt nun interkulturell, international denken und handeln? Aus der Fülle der Kriterien seien hier nur einige genannt: Die Deutschen sind Weltmeister im Auslandstourismus, aber 'Dritte Liga' bei Fremdsprachenkenntnissen. Nach verschiedenen Untersuchungen, u.a. des „Bundesministeriums für



wirtschaftliche Zusammenarbeit“, können gerade einmal 7% der Bevölkerung einigermaßen fließend Englisch, und nur 0,1% (!) Französisch. Internationalität heißt für den Autor auch eine Weltoffenheit im Medienverhalten. Wer liebt schon die internationale Presse?! Selbst Studenten schauen kaum mal CNN oder TV5. Hier wäre auch die Kulturaußenpolitik Deutschlands gefordert. Könnte man den europäischen Gedanken, der mit dem „Euro“ nicht geschaffen werden kann, nicht besser fördern, indem man - wie z.B. in Brüssel möglich - die Originalfernsehprogramme aus Großbritannien, Italien, Spanien usw. in allen europäischen Ländern empfangen kann?! Und der deutschen Kultur(außenpolitik) ist sicher auch nicht damit gedient, in dem man Goethe-Institute, u.a. im Nahen Osten, schließt.

Oder ein anderer Aspekt von Weltoffenheit: Gerade einmal 8% der deutschen Studenten studieren ein oder mehrere Semester im Ausland. Ja, selbst die Mobilität *innerhalb* Deutschlands läßt zu wünschen übrig. Eine Tatsache, die auch für den Arbeitsmarkt gilt. Hier wäre auch eine höhere *geistige*, im besten Sinne des Wortes *interkulturelle Mobilität* gefragt. Aktuellstes Beispiel ist hier die unsägliche Debatte um fehlende Computerexperten in Deutschland. Da das deutsche Bildungswesen offensichtlich nicht mehr in der Lage zu sein scheint, ausreichend qualifizierte - übrigens auch interkulturell qualifizierte! - Fachkräfte für den Arbeitsmarkt zur Verfügung zu stellen, fordern führende Wirtschaftskreise seit langem eine „Green Card“ für Ausländer. Doch wie gestaltet sich die „interkulturelle Antwort“? Zwei Slogans sind hier signifikant: „Ausbildung statt Einwanderung!“ und „Kinder statt Inder!“ (es sollen vor allem indische Computerfachleute „importiert“ werden).

Diese Debatte zeigt einen wesentlichen, aber kaum beachteten Aspekt von Interkulturalität: Interkulturalität heißt auch - und vor allem - **Wettbewerb, Konkurrenz**. (Nur negativ sieht dies Huntington mit seiner berühmten These vom „clash of civilizations“.) Und diesem interkulturellem, *internationalem* Wettbewerb sind die Deutschen bisher nur bedingt gewachsen. (Auf „Neudeutsch“ würde dies heißen: sie sind mental nicht fit.)

Das Kern-Problem Deutschlands ist jedoch die Tatsache, daß es seit dem Mittelalter nicht weiß, wohin es sich zugehörig fühlen soll. Als mitteleuropäischer Zentralstaat, mehr Richtung Frankreich, mehr Richtung Osteuropa, oder eben „interkulturell“-international. Die Deutschen fragen



sich, ob sie interkulturell *sein sollen*. Oder die deutsche Außenpolitik fragt sich seit Jahrzehnten, ob Deutschland ein Einwanderungsland *sein soll* (das es schon lange *de facto* ist!). Dazu kommt, daß in Deutschland eine „political correctness“ gilt, wonach das Land nach der Zeit des Nationalsozialismus multikulturell, interkulturell *sein muß*. Und das funktioniert nicht. Eine aufgezwungene, verordnete Interkulturalität, aus welchen hehren Gründen auch immer, führt eher zu Abschottung und Provinzialismus. Ja, aus Interkulturalität kann *Anti-Kulturalität* werden. Eine echte, gelebte interkulturelle Mentalität muß vor allem „von unten“ wachsen. Was Deutschland betrifft, so sind hier Zweifel angebracht, solange die Entscheidungsträger in Politik und Medien den Menschen eine Interkulturalität vermitteln wollen, die auf einer „unbewältigten Vergangenheit“, oktroyierten Schuldkomplexen, Betroffenheitsritualen und vorseilendem Gefühlsgehorsam basiert!

2. Deutsche Außenpolitik in Nahost

Wie zeigt sich nun die innere, interkulturelle Verfassung Deutschlands nach außen hin in Gestalt der Außenpolitik?

Zunächst muß man - politisch inkorrekt (?) - feststellen: Die deutsche Außenpolitik ist nur bedingt souverän, besonders in Nahost. Ferner besteht auch hier der eklatante Widerspruch zwischen (so natürlich nicht formuliertem) Weltmachtanspruch und Provinzialität. Man kann nicht gleichzeitig Ansprüche anmelden auf einen ständigen Sitz im UNO-Weltsicherheitsrat (dessen Einfluß übrigens immer mehr schwindet) und bei jeder kleinsten außenpolitischen Entscheidung erst einmal den „Rat der Freunde“ in Washington, Paris, London und Jerusalem einzuholen!

Deutsche Außenpolitik in Nahost ist nun besonders von der jüngsten Geschichte determiniert. Dabei bietet diese leidvolle Geschichte - man muß dies zynisch so nennen - auch einen großen, kaum genutzten Standortvorteil für Deutschland: seine Sympathie bei Arabern. Die Deutschen sind zudem nicht als Kolonialmacht belastet, im Gegensatz zu England und speziell Frankreich, das permanent auf eine EU-Sonderrolle im Nahen Osten pocht und diese recht erfolgreich spielt.



Nun steht es dem Autor nicht zu, die deutsche Außenpolitik in irgendeiner Form zu benoten. Nur als Beobachter der deutschen Medien und als langjähriger Forscher im Nahen Osten fallen bestimmte Punkte der Außenpolitik als regions-inadäquat auf. Aspekt Menschenrechte: Welche Länder im Nahen Osten Diktaturen oder Demokratien sind, legt man in Washington fest, und Deutschland übernimmt die Lesart der USA. Aspekt Fundamentalismus: Dito. Die amerikanische Klassifizierung in Terroristen, Technokraten, „Fanatiker“, Pragmatiker usw. wird im offiziellen Diskurs der deutschen Diplomatie übernommen. Aspekt Islamisierung: Ein nicht nur für Deutschland zutreffender Kardinalfehler der Nahostpolitik ist die Nicht-Anerkennung der Islamität der Region. Iran oder die Türkei werden so z.B. nicht „re-“islamisiert, sie s i n d islamisch geprägt seit über 1000 Jahren. Aspekt Junktim-Politik: Die Türkei ist wegen deutschen Panzern nicht erpreßbar in seiner Kurdistan-Politik.

Verfolgt man die deutsche Außenpolitik im Nahen Osten, so scheint es keine klare Richtlinienkompetenz zwischen Kanzleramt und „Auswärtigem Amt“ zu geben. Dies war unter der Regierung Kohl (Außenminister Kinkel) nicht anders wie in der jetzigen Regierung Schröder (Außenminister Fischer). Bei aller Komplexität etwa des sog. Nahostfriedensprozesses vermißt man als neutraler Beobachter eine Konzeption bezüglich von **Interessensprioritäten** für Deutschland. Für Länder wie Frankreich steht im Vordergrund, inwieweit sich ein Engagement in einem bestimmten nahöstlichen Land „rechnet“ (oft versteckt unter dem Mantel der Frankophonie). Für die deutsche Diplomatie scheint eher eine diffuse Gemengelage zu herrschen von (kontraproduktiven) Menschenrechtsdiskursen, einer (kontraproduktiven) Bülßerhaltung, grün-alternativen Illusionen, nicht-begründeten (und nicht begründbaren!) Argumentationen bezüglich Sanktionen, ja selbst obsoleten Orientvorstellungen insgesamt. (Hier ist auch die deutsche Orientalistik gefordert.)

Bewertet man die deutsche Außenpolitik unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, so sind die außenpolitisch konterkarierten Geschäftsabschlüsse Legion. Urteilt man interkulturell, so fällt die Bilanz ebenso bescheiden aus. Denn interkulturell heißt ja vor allem Akzeptanz des Anderen, Interesse für den Anderen, Respekt für den Anderen. Wer jedoch mit demokratischer Selbstgerechtigkeit und als Moralapostel nahöstliche



Staaten und Völker belehrt, leistet keinen Beitrag zur Interkulturalität oder - um ein etwas aus der Mode gekommenes Wort zu benutzen - zur Völkerverständigung.

Hier muß nun in diesem Kontext die prinzipielle Frage gestellt werden: **Kann es eine interkulturelle Außenpolitik überhaupt geben?** Und: Kann es speziell in Nahost eine solche Außenpolitik geben? Eine echte interkulturelle Außenpolitik wäre möglich, wenn auf beiden Seiten des Mittelmeers mehr Pragmatiker als Dogmatiker das Sagen hätten. Letztere sind so zunächst dafür hauptverantwortlich, daß der vielbeschworene „Dialog der Kulturen“ bzw. der „euro-mediterrane Dialog“ bis dato inexistent ist.

Das Schlüsselwort für eine interkulturelle Außenpolitik ist m.E. 'politischer Pragmatismus'. Zugegeben: Pragmatismus ist ein schwammiger Begriff, und er ist meist konnotiert mit 'westlichem' Pragmatismus von 'westlichen' Reformern und Technokraten. Ohne Pragmatismus im gesamtgesellschaftlichen Maßstab entsteht aber nach unserer Auffassung keine gesamtgesellschaftliche Interkulturalität. Ein individuelles interkulturelles Interesse beruht zunächst immer auf privaten, sehr persönlichen Affinitäten für eine bestimmte Kultur, ein bestimmtes Land. Außenpolitische Interessen sollten hingegen interkulturell im pragmatischen, wirtschaftlichen Sinne sein. Mit anderen Worten: Eine Außenpolitik funktioniert interkulturell umso besser, je *weniger* sie kulturell-bestimmt ist! Die gilt gerade für eine Region wie den Nahen Osten, der sich *primär kulturell und religiös definiert*. Hier ist u.a. der sog. „kritische Dialog“ mit dem Iran absolut kontraproduktiv - politisch, wirtschaftlich und (inter-)kulturell.

Zusammenfassend ist zu konstatieren, daß Deutschland weder nach innen noch nach außen ausreichend interkulturell ist - und zwar primär im Sinne des eigenen Vorteils. Die deutsche Außenpolitik sieht Interkulturalität offenbar eher als „emotionale Schiene“, aber kaum als diplomatische Methode. Interkulturelle Aspekte können dabei sehr effektiv *gute Dienste* leisten.

Der Nahe Osten wäre nun die Region *par excellence*, in der sich eine pragmatische Interkulturalität anwenden und *verkaufen* ließe. Als Vorbild könnten hier die Libanesen dienen, die auf Grund ihrer 'wirtschaftlich-orientierten Interkulturalität' der Motor einer arabischen und internationalen Globalisierung sind. Andere Vorbilder - im Sinne des Erfolgs - wären auch hier die Amerikaner, die dezidiert eine nicht-interkulturelle Außenpolitik



fahren, oder die Briten und Italiener, die sich durch eine sehr diskrete, aber effiziente Nahostpolitik auszeichnen. Kein Vorbild wäre hier Frankreich, das hingegen betont (inter-)kulturell, missionsbetont in Nahost agiert, da Deutschland - aus den bereits genannten Gründen - nicht die Rolle einer „Grande Nation“ spielen kann (und will, und darf).

Es bleibt abzuwarten, wie sich die deutsche Außenpolitik in den nächsten Jahren gestaltet. Dies ist vor allem natürlich vom europäischen Einigungsprozess und der Entwicklung des „Euro“ abhängig. Dennoch sollte die deutsche Diplomatie ihre eigenen, vitalen, auch kulturellen Interessen in Nahost erkennen und - ohne die Vergangenheit zu vergessen - endlich ein gesundes Selbstbewußtsein entwickeln, denn dies wäre im besten Sinne des Wortes auch interkulturell und würde auch das sonst ständig beschworene 'Ansehen Deutschlands in der Welt' erhöhen.

